



Edith Kneifl

Glücklich, wer vergisst

HAYMON

Krimi

HAYMONeBOOK

die Argumente ausgegangen sind.“

Walpurga wischte sich ein paar Tränen aus den Augen. Warum hatte ich bloß das Gefühl, dass es falsche Tränen waren? Konnte ich dieser armen Haut denn nicht verzeihen, dass sie meiner Mutter damals den Mann ausgespannt hatte?

„Ihre rhetorische Begabung hat sie nicht von mir.“ Walpurga sah mich bedeutungsvoll an, aber ich wollte es ihr nicht leichter machen, als es für mich war.

„Mir ist erst klar geworden, wer Franzis Vater ist, als sie in die Volksschule kam. Im Alter von fünf, sechs Jahren begannen sich Victors Züge in ihrem Gesicht widerzuspiegeln. Die gleichen dunklen braunen Augen, der Mund seinem so ähnlich, das gleiche charmante Lächeln, das gleiche dichte Haar, nur die Farbe hat sie von mir geerbt ...“, seufzte sie. „Leider kann ich mir jetzt keinen guten Anwalt für meine Tochter leisten. Deswegen habe ich Victor angerufen. Verzeih mir bitte, dass ich euch in diese schreckliche Geschichte mit hineingezogen habe. Ich war total verzweifelt, wusste keinen anderen Ausweg. Franzi wird einstweilen vom Anwalt unserer Familie vertreten. Er ist ein Wirtschaftsanwalt, eine Art Vermögensberater, und ein etwas windiger Typ obendrein. Selbst er hält es für besser, wenn Franzi einen ordentlichen Strafverteidiger bekommt. Und so habe ich eben gehofft, dass Victor uns helfen könnte ...“

„Mein Vater ist nicht wohlhabend“, sagte ich. „Im Grunde lässt er sich von seiner jetzigen Freundin aushalten.“

„Mit Hilfe eines guten Strafverteidigers könnte deine Schwester mit fünf Jahren Gefängnis wegen Totschlags davonkommen.“ Die emotionalen Zwischentöne beherrschte Walpurga besser als ich.

Mein demonstratives Gähnen übersah sie geflissentlich. Ich hatte keine Lust, mich von ihr weiter mit familiären Problemen traktieren zu lassen. Normalerweise wurde ich gut dafür bezahlt, wenn ich mir Familiendramen anhörte.

„Sei mir nicht böse, aber ich kann die Augen nicht mehr offen halten, ich muss ins Bett“, sagte ich und küsste sie, falsch, wie ich manchmal sein kann, links und rechts auf die Wange.

Obwohl ich bei Walpurgas Erzählung fast eingenickt wäre – es war ein langer Tag für mich gewesen –, hatte ich Probleme einzuschlafen. Das Laken war feucht, die Tuchten klamm. Aus allen Ecken hörte ich Kratzen und Scharren. Auch das Rascheln der Baumkronen vor dem Fenster machte mich nervös. Außerdem hatte ich schon wieder Hunger. Ich hätte mir ein Hotelzimmer nehmen sollen. Ich war zu alt für private Unterkünfte inklusive Familienanschluss.

Ein Blick auf den Reisewecker: Halb zwölf vorbei. Ich richtete mich im Bett auf, tastete nach dem Schalter der Nachttischlampe, schaltete sie ein und stand auf. Zog mich noch einmal an und ging hinaus auf die Terrasse, um eine Zigarette zu rauchen.

Im Schloss herrschte absolutes Rauchverbot. Obwohl: nachdem, was ich am Abend zu hören bekommen hatte, wäre es vielleicht gar keine so schlechte Idee gewesen, die alte Hütte abzufackeln. Walpurga hatte bestimmt eine gute Brandschutzversicherung.

Nach den ersten Zügen ließ das flauere Gefühl in meinem Magen nach. Ich hörte auch auf

zu zittern. Entweder war es hier draußen wärmer als in meinem Zimmer, oder mein schicker, neuer Wollmantel war sein Geld wert.

Vier Schläge ertönten von der Kirchturmuh. Ich zündete mir eine zweite Zigarette an. Gleich darauf hörte ich die zwölf Mitternachtsschläge.

Ein leises Geräusch. Kam es von unten, vom Laubwald herauf? Raschelten die Büsche unterhalb der Terrasse im Wind? Nein. Das Rascheln der Blätter klang anders. Schritte? Ein Tier? Eine Katze? Ein streunender Hund, ein Fuchs? Nein. Tiere machten keine so regelmäßigen Geräusche. Ich versuchte mich zu konzentrieren. Kam da jemand über die Wiese heraufgeschlichen? Meine Handflächen wurden feucht, meine Kehle hingegen staubtrocken. Ich wagte nicht, mich zu bewegen, presste meinen Rücken gegen die Hausmauer und hielt den Atem an.

Es war nicht sehr dunkel. Wenn er näher kam, würde er mich, trotz meiner schwarzen Kleidung, sehen.

In einem Fenster des Eckzimmers zeigte sich ein schwacher Schein. Die Vorhänge waren nicht ganz geschlossen. War Walpurga wieder aufgestanden? Sie hatte sich doch vorhin gleich schlafen gelegt, war angeblich ebenfalls total erschöpft gewesen. Sie schlief in ihrem Schlafzimmer im ersten Stock, hatte sie vorhin zumindest behauptet.

Vielleicht sollte ich laut schreien?

„Joe? Joe Bellini?“, hörte ich eine angenehme Männerstimme von der Treppe her rufen. „Frier dir nicht den Arsch ab wegen einem Tschik. Komm rüber zu mir. Bei mir ist Rauchen erlaubt. Ich mach uns noch einen Gute-Nacht-Drink.“

„Sie haben mich erschreckt“, sagte ich erleichtert und streckte dem jungen Mann, der über die Treppe heraufkam, die Hand hin.

„Ich bin Mario. Hoffe, ich muss nicht Tante zu dir sagen. Du bist viel zu hübsch für eine Tante“, scherzte er.

Neugierig musterte ich den fast glatzköpfigen Burschen.

„Du bist Franzis Sohn?“ Ich bemühte mich, meine Überraschung zu verbergen. Der junge Mann sah aus wie dreißig, und Franzis war nur ein halbes Jahr älter als ich, also gerade mal fünfundvierzig.

„Lass uns außen rumgehen, sonst wecken wir womöglich die Alte auf – sie hat Ohren wie ein Luchs“, sagte er, sichtlich amüsiert über meine Verwirrung.

Ich folgte ihm und verzichtete darauf zu erfahren, wer sich um diese späte Stunde in Walpurgas Arbeitszimmer aufhielt.

Die kleine Orangerie lag unweit des linken, einsturzgefährdeten Trakts. Schon bei meiner Ankunft war mir aufgefallen, dass sie sich in einem relativ guten Zustand befand. Mario erzählte mir stolz, dass er sie mit Hilfe vom Fischer-Heinz renoviert hatte.

„Die neuen Fenster haben zwar ein Vermögen gekostet, sind dafür aber dicht.“

Mein neuer Neffe – oder sollte ich lieber Halbneffe sagen? – gefiel mir gut. Seine Natürlichkeit und seine offene Art sprachen mich an.

Als er in der umgebauten Orangerie Licht machte, sah ich ihn mir genauer an. Er war eine Spur größer als ich und gut gebaut, er schien ein Fitness-Studio zu besuchen. Seine

ebenmäßigen Züge erinnerten mich allerdings nicht an Franzi, sondern an jemand anderen. Ich wusste nur nicht gleich an wen. Vielleicht an meinen schönen Vater?

Ich nahm auf der cremefarbenen Ledercouch Platz und zündete mir noch eine Zigarette an.

Mario stellte einen Korbsessel und einen kleinen Tisch im Pseudo-Kolonialstil neben die Couch, holte eine Flasche Whisky und sah mich fragend an.

„Nichts gegen einen kleinen Schlummertrunk, aber Tee wäre mir, ehrlich gesagt, lieber.“

Er legte ein paar Scheite in dem schwedischen Holzofen nach und stellte Teewasser auf. Dann setzte er sich zu mir.

„Ich bin nur selten hier“, sagte er mit einem Blick auf meinen Mantel, den ich anbehalten hatte. „Es wird gleich warm werden. Der Ofen ist ein richtiger Feuerspucker. Ich hatte mein Jugendzimmer gründlich satt, und Mama und Großmutter haben tatsächlich die Kohle für den Umbau der Orangerie rausgerückt. Trotzdem schlafe ich meistens unten am See. Ich habe über meiner Bar eine Garçonnière mit Zentralheizung. Hier oben haben sie mich nach wie vor unter Kontrolle.“ Er blinzelte mir verschwörerisch zu.

„Entschuldige, Mario, ich wusste bis vor ein paar Minuten noch gar nichts von dir. Welche Bar und wo?“

„Waas? Sie haben mich dir verschwiegen? Das sieht ihnen ähnlich.“ Die Theatralik in seiner Stimme war nicht zu überhören. Nach diesem kleinen Ausbruch war ich endgültig davon überzeugt, dass er Victors Enkel war.

„Mein Vater hat deine Existenz erwähnt, aber ich habe eher ein Kleinkind oder einen pubertierenden Jüngling erwartet, auf keinen Fall ein ausgewachsenes Mannsbild. Ich habe noch kaum Gelegenheit gehabt, mit allen ausführlich zu reden.“

Ich wunderte mich genauso wie er, dass Walpurga mir nicht mehr von ihm erzählt hatte, verschwieg ihm aber lieber, dass sie mir stundenlang die Szenen einer furchtbaren Ehe geschildert hatte.

Während Mario den Tee zubereitete, sagte er: „Ich glaube, ich werde deinen Vater Opa nennen. Ich habe mir immer einen Opa gewünscht. Aber dieser Arsch hat sich diesen Namen verboten.“

„Du meinst Philip.“

„Ja, wen denn sonst?“

„Du hast ihn nicht leiden können?“

„Als kleiner Bub schon. Angeblich bin ich ihm nachgelaufen wie ein junger Hund. Aber er hat mich gehasst. Und als ich dann Bescheid gewusst habe, hasste ich ihn auch.“

„Als du was gewusst hast?“

„Dass er mein Vater war.“

Obwohl es nun an mir war, theatralisch zu werden, schwieg ich, schaute ihm nur lange in die Augen. Ich konnte rechnen. Als ich sein Alter geschätzt und die Jahre zurückgezählt hatte, waren die schrecklichen Bilder blitzartig vor meinen Augen aufgetaucht. So sehr ich mich auch bemühte, mir jene abscheuliche Szene im Bootshaus genauer in Erinnerung zu

rufen, ich sah immer nur Franzis verzweifelten Gesichtsausdruck, ihr langes rotblondes Haar und ganz verschwommen diesen männlichen Hintern, der sich schneller und schneller auf und ab bewegte.

Mich fröstelte.

Später hatte ich mich selbst einen erbarmungswürdigen Feigling geschimpft. Warum hatte ich mich damals nicht auf dieses Schwein gestürzt? Ihm nicht mit meinen langen Fingernägeln den Rücken zerkratzt? Ihn an den Haaren von Franzis weggezerrt? Ihm die Faust ins Gesicht geschlagen?

Franzi und ich hatten nie mehr miteinander über diesen Tag, der unsere Kindheit und unsere Freundschaft beendet hatte, gesprochen. Aber das hatte ich in jenem furchtbaren Augenblick nicht wissen können. Ich war gerade vierzehn Jahre alt gewesen. Ahnungslos und naiv.

Der Schwur, den ich Franzis damals gegeben hatte, war nicht viel wert gewesen. Als ich am nächsten Morgen mit verheultem Gesicht zum Frühstück erschienen war, hatte mir meine Mutter neugierige Fragen gestellt. Gisela hatte mir die Notlüge, dass ich mit Franzis gestritten hätte, nicht abgenommen. Sie hatte mich den ganzen Tag lang mit Fragen gequält, bis ich ihr schließlich heulend die ganze Geschichte erzählt hatte. Nach diesem Gespräch waren wir sofort abgereist. Wir fuhren nachher nie wieder zur Sommerfrische an den Attersee.

Sommer 1979

Zu Mittag bricht sich das Sonnenlicht an der spiegelglatten Wasseroberfläche und lässt das Wasser geheimnisvoll glitzern. Nicht das leiseste Lüftchen spielt mit den Blättern der Bäume. Die Erwachsenen verkriechen sich unter ihre Sonnenschirme und unter die schweren Äste der Eichen. Ihre Gespräche versanden. Hin und wieder hört man leises Schnarchen. Nur Gisela sitzt lesend vor dem Bootshaus.

Während die anderen vor sich hindösen, beschließen Franzis und Joe, ins öffentliche Strandbad zu schwimmen.

Willi und Gustav warten bereits im Schatten des großen Sprungturms auf sie. Lassen ihre langen, dünnen Beine über dem Wasser baumeln und feuern ihre Freundinnen lautstark an, die das letzte Stück um die Wette kralen.

Franzi erklimmt als erste die Badeleiter neben dem Turm. Willi applaudiert heftig.

„Ich hasse kaltes Wasser, deshalb schwimme ich so schnell“, sagt Franzis. Es klingt fast wie eine Entschuldigung.

„Blödsinn, du schwimmst einfach besser als ich“, sagt Joe.

Als sie alle vier um die Wette tauchen, wird Joe wieder letzte. Sie nimmt es scheinbar gelassen hin.

„Mit euch Eingeborenen kann ich nicht konkurrieren“, scherzt sie.

Als sie Kerze, Schustersitz und Köpfler vom Drei-Meter-Brett üben, ist es mit Joes Gleichmut vorbei.

„Mir reicht’s für heute“, stöhnt sie und reibt sich ihr Hinterteil. Trotz ihres Sonnenbrandes legt sie sich demonstrativ in die Sonne. Sie sieht den anderen bei ihren Sprüngen zu. Gustav gesellt sich bald zu ihr. Lädt sie auf eine Partie Tischfußball ein.

Im Wuzeln ist Joe fast unschlagbar. Nacheinander besiegt sie alle drei Freunde.

Als sich der Wind, der inzwischen aufgekommen ist, am späten Nachmittag verabschiedet und die Segler zu ihren Liegeplätzen zurückkehren, sagt Joe: „Es ist fünf vorbei. Wir müssen zurück, Franzi, sonst gibt es wieder Krach mit deiner Mama.“

Die Mädchen drücken Willi und Gustav Küsschen auf die Wangen und springen ins Wasser. Unterwegs begegnen sie ihren Eltern, die gemächlich nebeneinanderher schwimmen.

„Dass die mit all dem Kaffee und Kuchen im Bauch nicht untergehen ...“, lästert Franzi. Joe steckt lachend den Kopf unter Wasser. Taucht erst nach ein paar Sekunden spuckend und hustend auf.

„Habt ihr uns was vom Zwetschkenkuchen übrig gelassen?“, ruft Franzi.

„Keine Angst, es sind noch drei Stück da“, antwortet Gisela, „und in der kleinen Thermoskanne ist heiße Schokolade für euch.“

„Sollen wir noch mal um die Wette schwimmen? Die erste kriegt zwei Zwetschkenfleck, die zweite nur einen?“, fragt Franzi ihre Freundin.

„Ich mag sowieso nichts essen. Du kannst alle drei haben“, sagt Joe mürrisch. Sie schließt sich den Erwachsenen an. Schwimmt mit ihnen auf den See hinaus.

Als Franzi aus dem Wasser kommt, sitzt Albert, vollkommen angekleidet, auf einer Liege und trinkt Kaffee. Sie geht zu ihm, schlingt gierig zwei Zwetschkenfleck hinunter. Dann nimmt sie Albert, der sich gerade Kaffee einschenkt, die große Thermoskanne weg. Setzt sie an die Lippen und leert sie in einem Zug.

Albert lächelt, sagt aber kein Wort. Bietet ihr eine von seinen Zigaretten an.

„Du glaubst, die können von dort draußen nicht sehen, dass ich rauche?“, fragt Franzi.

„Die sind alle kurzsichtig“, sagt er.

„Ist mir ohnehin scheißegal“, murmelt Franzi und lässt sich von ihm Feuer geben. Genüsslich zieht sie an der Zigarette und bläst ihm den Rauch ins Gesicht. Schweigend sitzen die beiden Geschwister nebeneinander und schauen aufs Wasser.

Joe beobachtet sie eifersüchtig, während sie zurück ans Ufer schwimmt.

„Albert, willst du dich nicht auch erfrischen? Das Wasser ist herrlich“, ruft Walpurga, als sie sich dem Ufer nähert.

Er gibt ihr keine Antwort. Steht auf, nimmt ein Badetuch von einer anderen Liege und reicht es Gisela, als sie aus dem Wasser kommt. Sie bedankt sich mit einem charmanten Lächeln.

Joe schlüpft, ohne sich abzutrocknen, in ihren Bademantel und sagt zu Franzi: „Lass uns abhauen.“